

Das Dilemma der Anrede

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

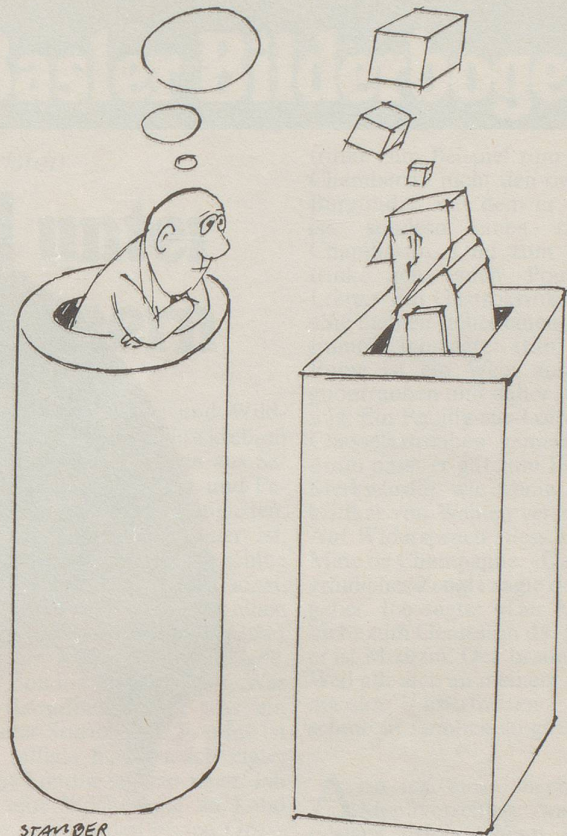
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Asyl-Vollzugskrise

Der Friedrich hat es laut verkündet,
und seine Angst scheint wohl begründet:
Gut 20000 woll'n Asyl!
Das ist natürlich schrecklich viel.
Wie immer auch in Bern man eile,
es daure noch 'ne ganze Weile.

Warum holt man nicht Arbeitslose,
zehntausend, und erklärt die Chose,
und stellt dann auf ein grosses Zelt,
in welchem gegen ein Entgelt
sie innerhalb von ein paar Tagen
den ganzen Aktenberg abtragen,
behende, ruhig und gelassen –
und nachher könnt' man sie entlassen.

Ich nehme an, solch' (Bier-)Ideen
wird man in Bern wohl nie verstehen.



Das Dilemma der Anrede

Was für eine Anrede wähle ich, wenn ich an ein Amt, ein Geschäft oder an irgendeine Stelle schreibe, von der ich nicht weiss, ob eine Frau oder ein Mann mein Schreiben in die Finger bekommt? Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr? Das sieht so aus, als ob ich erwarte, dass eine Sekretärin und ihr Chef meinen Brief Kopf an Kopf, wenn nicht Wange an Wange lesen. Sehr Geehrte? Das ginge für beide Geschlechter, ist aber allzu knapp und unpersönlich. Oder lasse ich die Anrede einfach weg, wie es sich manche Ämter erlauben? Das, dünkt mich, sei die Unhöflichkeit auf die Spitze getrieben. Ich kann es wenden, wie ich will, ich komme zu keiner Lösung dieses Briefschreiberproblems. Wie schade, dass die einstige geschlechtsneutrale «Anrede» P. P. (praemissis praemittendis – das Vorauszuschickende vorausgeschickt) ausser Brauch gekommen ist. EN

Wissen Sie, was ein Valentin-Oehen-Sandwich ist? Ein Ausländer, der mit zwei Koffern zum Bahnhof marschiert.

In einer Fabrikhalle gelesen: «Wenn wir hier mit den Zähnen klappern, ist es nicht die Kälte, sondern das Betriebsklima!»

Alphons prahlt vor der Gesellschaft: «... schliesslich können wir unser Geschlecht bis hin zu Kaiser Barbarossa zurückverfolgen ... Und wie alt ist Ihre Familie?»

«Das kann ich beim besten Willen nicht sagen, mein Herr, die Unterlagen sind bei der Sintflut verlorengegangen!»

Chef zu seinen Mitarbeitern: «Wir müssen uns mit allen Mitteln einschränken. Koste es, was es wolle!»

Erwin A. Sautter

Zivilschutz ist gefragt

Da schickt mir eine Alarmanlagenfirma den Schreck ins Haus – ungefragt und per Drucksache: «Ihre Angst ist berechtigt.» Angst? – Wer behauptet denn da aus dem blauen Himmel herab, dass ich und meine Familie vom täglichen Schreck in den Gliedern gezeichnet wären, als die Alarmanlagenhändler der ceratherm ag in Zürich? Und – die Polizei höre mit – die Lage ist ernst: «Denn nie ist die Zahl der Einbrüche, der Diebstähle und der Sittlichkeitsverbrechen so stark gestiegen wie in letzter Zeit.» Doch weiter: «Sogar im eigenen Heim ist unsere Sicherheit, unsere Geborgenheit, unser Hab und Gut echt bedroht.» Sie lesen schon richtig: «echt bedroht». Was ist denn heute schon nicht «echt»? Die Bedrohung genügt uns schon.

Doch zurück zur Angst, die uns da mir nichts, dir nichts eingehämmert wird und der nur noch mit dem computergesteuerten Heuler zu begegnen ist, «der die Umweltgeräusche analysiert und als gut oder böse auswertet».

Und wir verstehen auch die Bemühungen zur Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze, die sich hinter dem Geschäft mit der Angst verbergen könnten; aber wir beginnen am Sinn anderer Einrichtungen in diesem Lande zu zweifeln, wenn wir uns jetzt schon hinter dem vorläufig noch unsichtbaren Stacheldrahtverhau in Deckung begeben müssen, ehe es zum ersten und wohl letzten Atomschlag kommt.

Mit dem Zivilschutz brauchen wir also nicht länger zuzuwarten. Wenn der Schiss schon heute regiert, dann können wir ja schon morgen die Schutzräume beziehen – mit oder ohne «das revolutionäre Akustik-Alarmgerät – entwickelt mit den Erfahrungen der Weltraumforschung». Auf eine solche «elektronische Zukunft», die uns da vorgeschwafelt wird, möchten wir gerne verzichten. Aber vielleicht werden die Zivilschutzobersten jetzt wachgerüttelt und überdenken wieder einmal die Zivilschutz-Konzeption 1971. Wenn die Angst berechtigt ist, den Bürger in Friedenzeiten zu drangsaliieren, dann braucht man den Katastrophenfall wohl nicht mehr abzuwarten, ehe Mann und Frau im gelben Helm ausrücken, um nach dem Rechten zu sehen. Was soll der Spruch vom Schutzplatz für jeden Einwohner, wenn er vorher schon um Hab und Gut gebracht wurde? – Uns will scheinen, dass die Zeit der Einkehr gekommen sei.